

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Möbkerlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Seyersfeld, Sachsenfeld, Ischorlau und die umliegenden Ortschaften.

Er scheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Fragnerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Bekanntlichster Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Ergebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Copiezeit 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Anzeigen und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 124.

Mittwoch, den 19. October 1892.

5. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Da nach § 44 g der revidirten Städteordnung diejenigen Bürger, welche die Ab-
entrichtung von Staats- und Gemeindeabgaben, einschließlich der Abgaben zur Schul- und
Armenkasse länger als 2 Jahre ganz oder theilweise unterlassen haben, von der Stimm-
berechtigung bei den Stadtverordnetenwahlen ausgeschlossen, und daher in die Wahlliste nicht
mit aufgenommen sind, so weisen wir vor Anfertigung der Liste für die gedachten Wahlen
auf diese Bestimmung hin mit der an derartige Restanten gerichteten Aufforderung, ihre
Wohnortskonten sofort und längstens

binnen 8 Tagen

an unsere Stadtkasse abzuführen.
Aue, am 13. October 1892.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

Öffentliche Stadtverordnetensitzung zu Aue
Mittwoch, den 19. October 1892 Abends 6 Uhr.

Die Sparkasse zu Aue

verzinst die Einlagen mit 3 1/2 Prozent und expedirt täglich von 8—12 Uhr Vormittags
und 2—5 Uhr Nachmittags.

Feuerwehr Aue.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniss, daß innerhalb der nächsten 8 Tage
eine nächtliche Alarmirung der freiwilligen wie der Pflicht-Feuerwehr stattfinden wird.
Die Mannschaften sammeln am Spritzenhaus bez. Schulhof. Versäumnisse wer-
den bestraft.

Aue, am 13. October 1892.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

**Eröffnung des Sprechverkehrs mit
Schwarzenberg (Sa.)**

Am 17. October wird zwischen der Stadt-Sprechereinrichtung in Schwarzenberg
(Sa.) und den Stadt-Sprechereinrichtungen in Zwickau (Sa.) und Aue (Ergeb.) der
Sprechverkehr eröffnet.

Die Gebühr für ein gewöhnliches Gespräch bis zur Dauer von 3 Minuten zwi-
schen den genannten Orten beträgt 50 Pfg.

Leipzig, 12. October 1892.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector.

Walter.

Die Notlage der Handwerker.

Die Notlage des Handwerkerstandes ist durch die Ge-
werbefreiheit, in der Hauptsache aber durch die Entwic-
kung des Eisenbahnwesens und des Maschinenwesens her-
beigeführt worden. Wenn nun die Gewerbefreiheit die
Ursache wäre, so ließen sich vielleicht die Zustände auf die
Zeit vor der Einführung des „Krieges aller gegen alle“
zurückführen. Der weitbewingende Macht des Schif-
fes, der Eisenbahn und der Dampfmaschine vermag aber
kein Gesetz mehr Halt zu gebieten. Deshalb läßt sich auch
das Uebel nicht mehr an der Wurzel anfassen, sondern
es können höchstens Auswüchse beschritten werden. Auch
der Befähigungsnachweis, von dem mancher Meister das
Heil erhofft, würde ein Fehlgreif sein.

Schon im Jahre 1873, also kaum 4 Jahre nach dem
Erlasse der Gewerbeordnung, liefen zahlreiche
Petitionen von Innungen, Handwerkervereinen und an-
deren Gewerbetreibenden beim Reichstage ein. Man
forderte die Einführung von Lehrlingsprüfungen und Ar-
beitsbüchern, sowie die Errichtung von Gewerbestämmern.
Der konservative Abgeordnete Adersmann, der sich mit der
Handwerkerfrage besonders befaßt, beantragte damals diese
Petitionen dem Reichstage zur Erwägung zu überwie-
sen; die liberale Petitionskommission beschloß aber Ueber-
gang zur Tagesordnung. Der Reichstag wurde geschlos-
sen bevor er, der doch sonst so redselig ist, Zeit gehabt hatte,
sich mit den Wünschen der Handwerker zu beschäftigen.
Im nächsten Jahre stieg die Zahl der Handwerker-Peti-
tionen noch ganz erheblich; es lagen dem Reichstage 240

solcher Eingaben vor, von denen allein die aus Schlesien
stammenden über 13000 Unterschriften trugen. Allein auch
diesmal empfahl die Petitionskommission Uebergang zur
Tagesordnung. Die Konservativen aber traten diesem Ver-
suche, die Wünsche der Handwerker wiederum totzuschwe-
gen, entgegen und richteten an den Reichstage die An-
frage, ob dieser bereit sei, in Kürze eine Vorlage zu ma-
chen, durch die die gewünschten Abänderungen an der Ge-
werbeordnung vorgenommen würden. Der Reichstage
sagte hierauf die Prüfung der Verhältnisse und Veranstat-
tung einer Untersuchung zu. Das war der erste Erfolg.
Im Jahre 1875 häuften sich die Handwerkerpetitionen
im Reichstage noch weiter; aber das Parlament fand
immer noch keine Zeit, die Klagen und Wünsche des
Handwerks zu erörtern.

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palfy.

(Fortsetzung.)

„Es ist — Du sollst — nun, daß Du es weißt! die
Straßen sind nicht ganz sicher, besonders da, wo Karl
wohnt.“

„Was heißt das?“

„Es hat Tumulte gegeben!“

„Tumulte?“

„Die Arbeitslosen haben Säben zerhackt und sind vor's
Schloß gezogen.“

„Aumächtiger Gott, und Karl? — Karl hat auch keine
Arbeit!“

„Kengstige Dich nicht, Mutter.“

„Karl war mit dabei, sprich doch.“

„Ich weiß es nicht, wahrhaftig nicht.“

„Er war immer unzufrieden. Man wird ihn bestrafen,
man wird ihn einsperren! — Ach, meine Kinder, meine
Kinder! Und ich war immer so stolz. Das ist die Strafe
dafür!“

Die alte Frau weinte laut, verhallte ihr Gesicht mit der
Schürze und sank in einen Stuhl.

Gedanken trat mit gepreßter Seele zum Fenster und blickte
hinaus. Ach, wie bitter war es doch arm zu sein! Und
wenn die Mutter recht hatte? Gab es wirklich kein Glück
für sie?

[Nachdruck verboten.]

Aber die Kraft, die Jugend und Liebe die ihr verliehen,
war so stark, daß sie nicht lange fürchten konnte. Nein,
nein, die Mutter war alt, vergrämt und scheu, die konnte
nicht mehr an das Glück glauben. Aber sie wußte es besser,
sie kannte es! Und ihre blauen Augen strahlten heller, ihr
junger Busen hob sich stürmisch und ein unendlich süßes,
vertrauendes und sehnsuchtsvolles Lächeln stahl sich über
das schöne, erglühende Antlitz. Sie dachte an den jungen
Gelehrten, an seine lieben Worte, sein gutes, kluges und
geistvolles Gesicht, — und ihr Herz wurde weit vor Stolz
und Hoffnung. Nein, nein, die Mutter sah zu schwarz
und Alles würde noch gut! Und wenn sie erst verheiratet
war, dann würde sie mit ihrem Gelde nur Gutes thun,
auch dem Bruder und der Marie würde sie helfen. Er
sollte sich selbstständig machen, sie konnten ein neues Leben
anfangen. Allen wollte sie helfen, Allen. Und erst die
Mutter sollte es gut haben, ach sie war ja so glücklich, so
glücklich!

8. Eine Schreckensnacht.

Frau Marie sah in ihrem leeren Gemache. Die Win-
terkälte, noch empfindlicher durch die feuchte Kellerruft,
drang ihr langsam durch Haut und Poren, und erzeugte
eine bleierne Müdigkeit.

Sie hatte den Kopf auf die Hände gelegt und regte sich
nicht. Wie lange sie so gefesselt hatte, wußte sie nicht.
— Stunde um Stunde verrann.

Nicht einmal das Ticken einer Uhr unterbrach die ein-
stimmige, entsehlige Stille. Die Uhr, ein Glanzstück ihrer
Dochterzeitgeschenke, war längst im Reichthum.

Und wie die Abendshatten sanken, wurde es auch finster
in dem ungaslichen Räume.

Die Tritte der Fußgänger, die ab und zu an ihrem
Fenster vorüber strifften, verstummten nach und nach.

Auf den rasenden Tag voll Leidenschaften, Blut und
Opfern folgte eine kalte, stille und schweigende Nacht. Die
Lumultgegend schlief und athmete in tiefen, geheimnißvollen
Zügen, daß der stille Wanderer, der sich an den Häusern
hielt, sah wie ein Verbrecher, ihren Pulsschlag zu
fühlen meinte.

Die Uhr schlug Mitternacht, als er vor seinem Oem
innehielt.

Vor seinem Heim! Ach, ein einziges Herz auf der Welt
suchte er in diesem Augenblicke! Wenn es warm dem
einigen entgegen schlug, dann war er daheim.

Der einsame Wanderer tastete nach dem Schlafel. Blut
ließ quer über sein Gesicht, der Schadel klappte in einer
fürchtbaren Wunde. Doch vom Thurme schlug es Mitter-
nacht, als er wartend die Thür zu seiner Wohnung
öffnete.

Der Mond, eben aufgegangen, umhüllte mit schwachem
Dämmerlichte das Haus und die Straße, ein blauer Strahl
fiel auch in die Kellerröhre auf die unbewegliche Gestalt
der einsamen harrenden Frau.

Marie dachte nichts mehr, sie hoffte nichts mehr. In
der grauenvollen Debe, die sie umgab, sah sie nur das
eine: sie war allein. Allein mit der tödtlichen Angst, dem
Mangel und der Sorge.

Da tappte etwas vor ihrer Thür. Sie fuhr zusammen,
ihr Herz stand still, noch ein entsehliger Schlag. Mit
weit aufgerissenen Augen, an allen Gliedern zitternd, fuhr
sie empor und blickte nach der Thür.

Dieselbe sprang auf, — ein Mann stand auf der
Schwelle, der sie mit ungewissen, irren Blicken ansah, fast
unerkennlich durch Blut und Wunden. Die eine Hand,
an der die Sehnen zerschnitten, hing schlaff herab.

Marie richtete sich auf, ihr Haar sträubte sich, im schlei-
chenden Mondlicht sah sein Gesicht so seltsam, so verändert